

Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1994)
Heft: 34

Artikel: Lesben in der Schweiz der 1930 Jahre
Autor: Gisler, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lesben in der Schweiz der 1930er Jahre

I

Lesben der 1930er Jahre entwickelten mittels Zusammenschlüssen in Organisationen und einem damit verbundenen teilweisen Schritt in die Öffentlichkeit ein neues Selbstbewusstsein bezüglich ihrer homosexuellen Identität.

Die erstmalige Organisation in Lesben- (und Schwulen)verbänden hatte viel Einfluss auf das Selbstverständnis von Frauen, die ausserhalb der vorgezeichneten Strukturen zu leben wünschten. Paradoxerweise kämpften sie jedoch um Anerkennung als Lesben, ohne die heterosexuelle Norm in Frage zu stellen. Ihr Verhalten zielte mehr in Richtung des sich Anpassens, denn auf eine Veränderung struktureller Gegebenheiten. Ähnlich verhielt es sich bezüglich ihres Rollenverständnisses. Unreflektierte Zugriffe auf vorgegebene Strukturen dienten der Orientierung ihrer Identität. Die Tatsache, dass sie sich entlang normativer Zuschreibungen bewegten, verweist auf ihre Zugehörigkeit zum Ordnungssystem der Zweigeschlechtlichkeit.

Anhand einiger kommentierter Beispiele möchte ich diese Einschätzung verdeutlichen. Die folgenden Zitate habe ich aus der Fülle der literarischen Beiträge, die in den Jahren 1932-1939 in den Zeitschriften *Freundschafts-Banner* und *Menschenrecht* erschienen sind, ausgewählt. Die Herausgabe dieser Zeitschriften war zentral in der Arbeit der oben erwähnten Lesbenorganisationen.

Die Erzählungen scheinen voller versteckter Hinweise auf autobiographische Gegebenheiten. Die Handlungen drehen sich um Erfahrungen lesbischen Lebens und wurden meines Erachtens mit dem einzigen Ziel verfasst, anderen Lesben ein positives Selbstbild, das der Identifikation dienen sollte, zu vermitteln.

II

«*Felicitas fühlte in dieser Zeit so recht, was es hiess, "anders" zu sein als die anderen Menschen <...> Man fand sie zu männlich, zu schweigsam, eingebildet. <...>*

Felicitas fuhr als Junge im Skianzug. Sie war gross und schlank, das blonde Haar trug sie kurz geschnitten, und ihre Stimme war dunkel und weich. Niemand merkte, dass sie eine Frau war, meistens hielt man sie für einen etwas femininen Jungen, dessen gutem Aussehen man sein etwas zu weiches Äussere gerne vergab.»

Felicitas, eine junge Lesbe, tritt in ihren Skiferien als Junge auf. Sie geht eine Liebschaft mit einer anderen Frau ein, die, als Felicitas ihr wirkliches Geschlecht zu erkennen gibt, jäh bricht. Über die Motive dieser Inszenierung erfahren wir von der Autorin nichts; Tatsache bleibt, dass sich Felicitas in der Öffentlichkeit als Junge bewegen kann, ohne Zweifel hervorzurufen.

Felicitas wird als gross, schlank, kurzhaarig und gutaussehend geschildert - ihr Habitus andererseits als zu männlich, zu schweigsam, zu eingebildet konstatiert.

Dabei fällt auf, dass sowohl Beschreibung des Aussehens als auch des Charakters aus einer *äusseren Perspektive* vorgenommen werden. Die Autorin beschreibt detailliert, wie *man*, wie die Gesellschaft die junge Lesbe sieht. Die Zuschreibungen werden gewertet, dem schönen Aussehen steht ein Zuviel an gewissen negativen Eigenschaften gegenüber. Die Attribute gross, schlank, kurzhaarig, sowie eingebildet und schweigsam rufen männliche Assoziationen hervor, die Beschreibung ihres Aussehens sowie ihres Charakters werden in der Geschlechterordnung dem Männlichen zugeordnet.

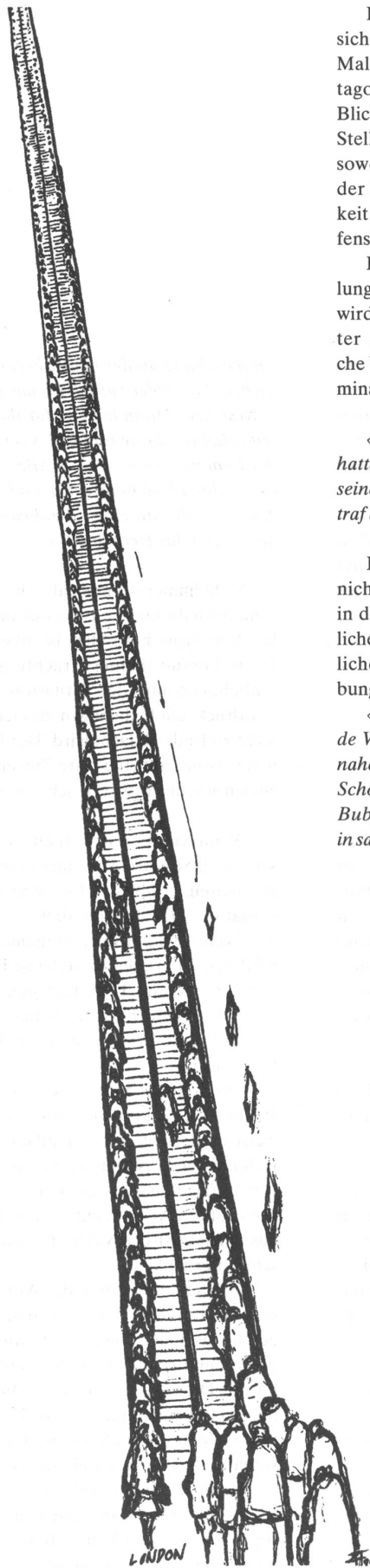
Von Felicitas selbst erfahren wir wenig. Sie bezeichnet sich als «anders als die anderen Menschen» und leidet darunter. Diese kurze Skizzierung ihres Selbstbildes nimmt, verglichen mit der breiten Palette von Attribuierungen, die von aussen vorgenommen werden, einen verhältnismässig geringen Platz ein. Das hauptsächlichste Interesse liegt in einer äusseren Wahrnehmung. Das *Aussen* lässt keinen Zweifel aufkommen: *Man* weiss, wie ein Junge/Mann auszusehen hat, wie er zu sein hat. Ein Irren ist nicht möglich, Erklärungen für Abweichungen (feminine Erscheinung) werden gefunden (das gute Aussehen). Das Wissen um die Geschlechterzuordnung ist scheinbar unfehlbar.

Die Beschreibung der Lesbe Felicitas erfolgt aus zwei Perspektiven, einer *Aussen-* und einer *Innenperspektive*, die in ihrer Wichtigkeit von der Autorin hierarchisch plazierte werden. Die Autorin verwendet die *Aussenperspektive* um aufzuzeigen, wie ihrer Ansicht nach *man* über eine Lesbe denkt, bzw. wie *man* sie sieht. Entgegen unseren Erwartungen, einiges über das Selbstbild einer Lesbe zu erfahren - wir gehen davon aus, dass die Autorin dieses bestens kennt - wird dem *Aussen* einen wichtigeren Status zuerkannt.

«*Violetta, die blauäugige Amazone, die an der Öffentlichkeit viel von sich reden machte, strich noch ein letztes Mal mit dem Kamm durch ihre schön gewellten, dichten Haare, um sich endlich für ihr bedeutungsvolles Rendez-vous fertig zu machen. <...>*

Wenn man sie auch in Bekanntenkreisen so gern als Eintagsfliege und Don Juan lästerte, so sprach in ihrem Herzen doch eine Machtstimme hoher Moral.»

Auch Violetta, die Amazone, wird zunächst aus der Aussenperspektive beschrieben. Die Autorin lenkt unser Augenmerk darauf, was die Gesellschaft von ihr denkt. Sie tritt als Amazone - als unabhängige, kämpferische Frau - auf, wird jedoch als Eintagsfliege, als Don Juan bezeichnet und deklassiert. Die skizzierten Eigenschaften sind männlich konnotiert und zudem negativ besetzt. Ihre Zuordnung lässt keine Zweifel aufkommen, *man* weiss, wohin der Blick zu richten ist. Nur die Autorin weiss es besser: Im Hinweis auf die «Machtstimmen hoher Moral», die in Violetta sprechen, verweist sie auf das Innen der Protagonistin und lässt sie in einem anderen Licht erscheinen. Wir finden hier einen Widerspruch zwischen der Betrachtung von Aussen, der gesellschaftlichen Perspektive und dem Selbstbild der Protagonistin, ihrem «guten Innen». Dieses Verhältnis zeigt sich im Kontext der Erzählung: Inhaltlich dreht sich die Geschichte um moralisch gute versus moralisch schlechte Frauen. Die *Darstellung* der Beteiligten - und darum geht es mir - wird aus der Aussenperspektive vorgenommen, die entlang der Geschlechterordnung verläuft: die freie, unabhängige, kämpferische Amazone ist die mit Männlichkeit assoziierte Lesbe.



Dieses zweite Beispiel schliesst sich lückenlos an das erste an: Beide Male erfolgt der Zugang zu den Protagonistinnen über das Aussen. Dem Blick der Gesellschaft wird ein hoher Stellenwert zuteil. Beide Male werden sowohl Aussehen als auch Verhalten der Protagonistinnen mit Männlichkeit assoziiert, eine Zuordnung, die offensichtlich leicht fällt.

Diese Eindeutigkeit in der Verteilung geschlechtsspezifischer Attribute wird in anderen Geschichten noch weiter getrieben, indem etwa männliche Vornamen oder männliche Pronomina verwendet werden:

«José, ganz maskulin in seiner Art, hatte nie das Glück, sein Brot durch seiner Hände Arbeit zu verdienen, ihn traf das harte Los der Arbeitslosigkeit.»

Die Zuordnungen sind jedoch nicht ausschliesslich männlich. Auch in der Beschreibung sogenannt weiblicher Lesben fällt auf, dass charakterliche als auch äusserliche Zuschreibungen klassisch sind:

«Obwohl ich gefeit gegen "die holde Weiblichkeit" bin, vergass ich beinahe zu grüssen. Es war eine seltsame Schönheit, mittelgross, schlank wie ein Bub, dunkelbraunes Haar, das weich in sanften Wellen das Gesicht umrahm-

te, die Haut weiss und zart wie ein Hauch, der Mund von einer verlockenden Linie, aber das seltsamste waren die Augen, die von einer undefinierbaren Farbe waren und unergründliche Tiefe ahnen liessen.»

«Doch mein Typ wäre diese Rita Locher ganz und gar nicht. Ich muss ein Weibchen, ein schlankes, zartes Ding haben.»

«Ihr mütterlicher Instinkt, ihre Hilfsbereitschaft, ihre Liebe flossen in einem einzigen Gefühl zusammen...»

Dass sich im scheinbaren Wissen um die Zuordnung oft auch Widersprüche zeigen - deshalb scheinbar -, wird aus dem Vergleich der Attribuierung «schlank» deutlich: Schlanksein wird von einer Autorin dem männlichen zugeordnet («schlank wie ein Bub»), einer anderen schwebt Schlanksein als typisch weiblich vor. Oftmals werden geschlechtertypische Zuweisungen auch erst aus dem Kontext erkennlich:

«Sie ist nicht schön, aber aus ihren Zügen spricht ein lebhafter Geist und eine männliche Energie.»

Noch scheint unklar, ob und welcher Part des Rollenspiels zugewiesen wird. Zunächst wird ein lebhafter Geist mit männlicher Energie gleichgesetzt. Im Kontext tritt dann die unzweideutige Zuordnung zur Weiblichkeit zutage:

«Sie ist nicht schön, aber aus ihren Zügen spricht ein lebhafter Geist und eine männliche Energie. <...> Ihr Bub, ihr treuloser, aus dessen Hand sie erstmals vom Baume der Erkenntnis ass und die - mit einer andern vor zwei Monaten die Heimat verlassen hatte. - <...> Grenzenloses Heimweh und manche

Enttäuschung an der neuen Freundin, trieben ihn wieder zurück ins alte traute Nestchen. Maria hatte es für ihn bereit gehalten, da sie fühlte, dass er wieder kommen werde. <...> Alles hätte sie für ihren Bub hingegeben und er, er dankte es ihr mit einer Treulosigkeit, die ihr fast das Herz brach.»

Nicht immer stimmen also die Vorstellungen darüber, was typisch männlich bzw. typisch weiblich ist, überein. Darin kommt meines Erachtens ein Unbehagen mit der Situation zum Ausdruck, ein Unbehagen, das jedoch nicht zu Ende gedacht wird. Der Kontext verweist auf eine klare Zuweisung zu den geschlechtsspezifischen Rollen.

Wenn wir uns das Verhältnis Aussen versus Selbstbild nochmals vor Augen halten, ergibt sich folgende Konstellation: Das Aussen, dem im Text ein hoher Stellenwert beigemessen wird, reflektiert die darstellende Form der Personen im Text. Es widerspiegelt ein geschlechtsspezifisches Denken und zeichnet sich durch eine Wertung aus.

Das Selbstbild, dem weit weniger Wichtigkeit zugesprochen wird, verweist auf den Inhalt, nicht auf die Darstellung der Personen. Es verharrt im Innen, das heisst, es hat keinen Einfluss auf das Aussen, unterbricht nicht das allzuklassische Verharren im Geschlechterdenken.

Tatsächlich bleiben die Autorinnen - als Lesben! - in ihren Darstellungen lesbischen Lebens (nicht aber in der thematischen) dem Aussen verhaftet. Dieses Aussen ist im Dualismus weiblich/männlich gefangen. Die Autorinnen übernehmen in der Präsentation lesbischen Lebens das Bild der Gesellschaft. Sie verbleiben in der Repräsentation, da die ihnen zur Verfügung stehenden kulturellen Bilder nicht ausreichen, ausserhalb der Zu-

ordnung zu den zwei Geschlechtern zu formulieren und zu fabulieren. Es ist ihnen nicht möglich, eigene Bilder ausserhalb der Zweigeschlechtlichkeit zu entwerfen. Sie passen ihr Frauenbild weitgehend dem vorgeschriebenen an oder weichen auf ein im zweigeschlechtlichen Denken vorhandenes Komplementärbild aus. Das Denken ausserhalb der Zweigeschlechtlichkeit scheint (noch) nicht möglich.

Eine Vergegenwärtigung des Ordnungsschemas Zweigeschlechtlichkeit soll im folgenden die Hintergründe dieses Phänomens genauer beleuchten.

III

Die grundlegende Normierungsmacht einer Polarisierung der Geschlechter baut auf die gesellschaftlich verankerte Zweigeschlechtlichkeit auf.

Carol Hagemann-White sieht in der Annahme dieser Zweigeschlechtlichkeit das Bedürfnis, die Alltagswelt zu strukturieren, um Identität herstellen zu können:

«Die in der eigenen Kultur geltende symbolische Ordnung von Zweigeschlechtlichkeit anzueignen bedeutet, sie als Medium der Verständigung über Identität zu nehmen, sich selbst in dieser Ordnung zu orten.»

Bei diesen Strukturierungsversuchen spielen Vorstellungen und Assoziationen von Weiblichkeit bzw. Männlichkeit mit, die nichts mehr mit Geschlechtsunterschieden zu tun haben, sondern einzig in der dichotomen* Optik, mit der unsere Kultur wahrgenommen und erlebt wird, anzusiedeln sind. In diesem Sinne ist auch die Verwendung der Begriffe weiblich/männlich zu verstehen: Die Behandlung geschlechtsspezifischer Zuschreibungen müssen als kulturelles Prinzip und nicht als Essentialismus** gelesen werden.

Das Klassifikationssystem der Zweigeschlechtlichkeit dient der individuell und gesellschaftlich gesetzgebenden Normierungsmacht, die ihrerseits die Interpretation kulturell verfügbarer Bilder ermöglicht.

Diesem Prozess der Auferlegung konnten sich Lesben der 30er Jahre nicht entziehen - trotz abweichender Lebensrealität und trotz gelegentlicher subjektiver Vergegenwärtigung, «anders als die andern» zu sein.

Wie bereits deutlich gemacht, zeigte sich dies in der Repräsentation kulturell verfügbarer Bilder, welche sich, im Ordnungsschema der Zweigeschlechtlichkeit verankert, durch die ordnende Zuweisung weiblich/männlich auszeichneten.

Konkret äusserte sich dies in der Differenzierung zwischen der «weiblichen» und der «männlichen» Lesbe.

Dieses Sehen und Denken im Ordnungssystem der Zweigeschlechtlichkeit führte also, wie wir gesehen haben, zur Ausstattung eines Teils der Lesben mit männlichen Attributen. Diese Zuordnung möchte ich als Spiel mit den binär fixierten Rollenzuweisungen verstanden wissen. Ein Spiel allerdings, das nicht jenseits normierter Strukturen stattgefunden hat. Ein Denken ausserhalb von Geschlecht war auch für Lesben nicht möglich.

* zweigeteilt

** wesensmässiges Prinzip

Monika Gisler

Literatur:

-Ilse Kokula/ Ulrike Böhmer: *Die Welt gehört uns doch! Zusammenschluss lesbischer Frauen in der Schweiz der 30er Jahre*, Zürich 1991.

-Carol Hagemann-White: *Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren...*, in: dies./Maria S. Rerrich (Hg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*, Bielefeld 1988, S. 224-235.